

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 57 (1990)

Artikel: Willy Alexander Bärtschi : Kunstpädagoge und Maler aus Lützelflüh
Autor: Scheidegger, Fred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Willy Alexander Bärtschi Kunstpädagoge und Maler aus Lützelflüh

Fred Scheidegger

Die Region Burgdorf gilt für die bildende Kunst eher als Holzboden. Zwar hat sie einzelne Künstlerpersönlichkeiten hervorgebracht, wie etwa Max Buri (1868–1913) oder Werner Neuhaus (1897–1934), die ihren Platz in der schweizerischen Kunstgeschichte einnehmen, doch fanden diese ihre Formung und ihren Arbeits- und Lebensraum fast alle auswärts. *Willy Alexander Bärtschi* (geboren 1906 in Lützelflüh), den wir hier vorstellen möchten, bildet in dieser Beziehung keine Ausnahme: Erst in den letzten Jahren ist man in seiner engeren Heimat – durch zwei Werkausstellungen in der Kulturmühle Lützelflüh 1986 und 1989 – auf sein künstlerisches Schaffen aufmerksam geworden.

Das 1961 herausgekommene «*Künstler-Lexikon der Schweiz XX. Jahrhundert*», Band I, widmete Willy A. Bärtschi immerhin schon 18 Zeilen. Eine bis zur Gegenwart ergänzte *Kurzbiographie* müsste etwa lauten:

Bärtschi Willy Alexander, Maler, Dozent und Publizist. Geboren am 12. Juni 1906 in Waldhaus bei Lützelflüh. 1928/29 an der Staatlichen Kunstakademie in Breslau (Klasse Oskar Moll), 1929–1934 an der Staatlichen Kunstakademie in Dresden bei Otto Dix und Georg Lührig, 1935–1938 in der Klasse für Wand- und Freskomalerei an der Staatlichen Kunstgewerbeakademie Dresden. Daneben freie Tätigkeit als Maler und Zeichner. Studienreisen und Aufenthalte: 1927/28 Italien, 1928 Nordafrika und Südfrankreich, 1934 Colmar. Seit 1938 in Zürich ansässig. Malt und restauriert Wandbilder. In Andeer Wandbild und Sgraffito am Dorfeingang. In der Kirche von Cresta-Avers Restaurierung von zwei frühmittelalterlichen Fresken. Illustrationen u. a. zum Buch «*Mir wei eis uf Lützelflüe*» (Korrespondenz zwischen Gotthelf und Amtsrichter Burkhalter), 1940 im Verlag Züst in Zürich erschienen, und zum Buch «*Emmentaler Sagen*» von Hermann Wahlen, 1941 im Verlag Francke in Bern herausgekommen. 1943–1971 Lehrer für

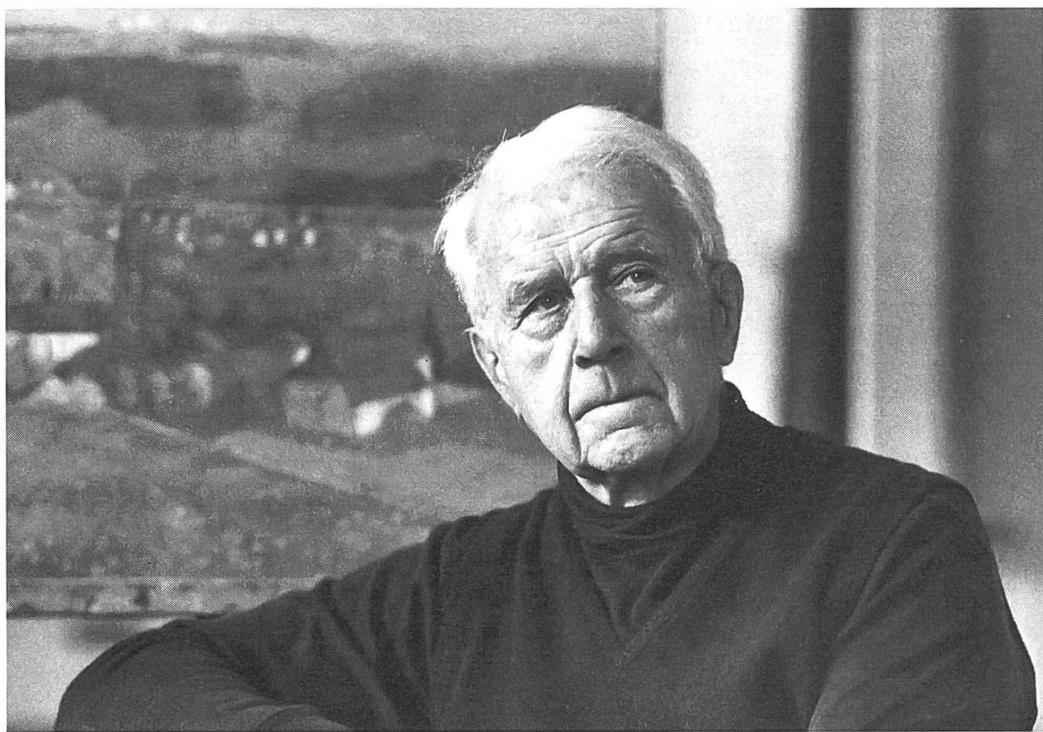
Malen und Zeichnen, Anatomie und Geometrie an der Kunstgewerbeschule Zürich. Autor mehrerer Lehrbücher über Perspektive, Schattenkonstruktion und Anatomie. Ausstellungen: 1929–1938 im Kunstverein Dresden, 1943–1949 im Helmhaus Zürich, 1951 in der Galerie Palette Zürich.

Nähere Angaben über Willy A. Bärtschis Herkunft und künstlerischen Werdegang vermittelt der unter dem Titel «*Lichtes und Dunkles*» erschienene Katalog zu seiner ersten Lützelflüh-Ausstellung vom Juni / Juli 1986 (zu seinem 80. Geburtstag) in der dortigen Kulturmühle. Dem Geleitwort von Elisabeth und Martin Fankhauser, Waldhaus, entnehmen wir u. a.:

«Willy Bärtschi entstammt einer Bauernfamilie, die einen stattlichen Hof in bevorzugter Lage besitzt. Sein Vater (Hans Bärtschi, Anm. d. Verf.) war eine aussergewöhnliche Persönlichkeit: ursprünglich Landwirt, später vor allem Gärtner, Baumzüchter und Baumschulenbesitzer. Er gründete die Fachzeitschrift «Der schweizerische Obstbauer», die er redigierte. Initiative zeigte er ausserdem auf musikalischem Gebiet: Er war Gründer und Dirigent der Musikgesellschaft Grünenmatt-Waldhaus ...

Bedauerlicherweise musste Willy Bärtschi aufwachsen, ohne je seinen Vater gekannt zu haben. Seine Mutter verheiratete sich nach einem Jahr Witwendasein mit einem Deutschen, der den Betrieb in Waldhaus-Neuhaus übernahm. 1911 verlor der damals fünfjährige Willy auch seine Mutter. Der Stiefvater verheiratete sich wieder. Obwohl Willy Bärtschi sagt, sein Stiefvater habe ihn gut behandelt, und über die Stiefmutter könne er sich nicht beklagen, haben sich diese Umstände zweifellos stark auf die Entwicklung des empfindsamen Buben ausgewirkt. Diese Situation wurde durch die Möglichkeit, ab und zu bei seiner Grossmutter und einer Tante im Stöckli liebevolle Aufnahme zu finden, gemildert. Zwei Jahre nach dem Tod der Mutter verlor Willy auch seine Grossmutter ...

Eine neue Welt ging für Willy Bärtschi auf, als er auf der Egg bei Frau Meta Gfeller, der Gattin Simon Gfellers, zur Schule gehen konnte. Diese vier Jahre waren die glücklichsten in seiner Jugendzeit. Sein für alles Schöne empfängliche Gemüt erhielt im Schulhaus auf der Egg reichlich Nahrung. Eine ganz besondere Gunst bedeutete es für ihn, wenn er Gelegenheit erhielt, in die Wohnung des Lehrerehepaars einzutreten. Besonders die von Simon Gfeller gemalten Bilder und jene des als Sänger



Willy A. Bärtschi (geb. 1906), aufgenommen 1989 vor seinem Bild «Lützelflüh».

bekannt gewordenen Felix Löffel riefen seine Bewunderung hervor ... Mit dem 11. Lebensjahr begann ein neuer Lebensabschnitt. Willys wesentlich ältere Brüder übernahmen den Betrieb in Waldhaus-Neuhaus. Der Jüngste wurde wie ein Erwachsener eingespannt. Vor und nach der Schule galt es im Landwirtschaftsbetrieb mitzuwirken, so dass Willy am Abend oft einfach zu müde war, um seine Schulaufgaben einigermassen pflichtgetreu zu erledigen. Dieser Umstand und die rüde, oft mit Ohrfeigen und Stockschlägen begleitete Unterrichtsweise in den damaligen Sekundarschulen bedrückten das empfindsame Gemüt ... Gegen Ende der Sekundarschulzeit fand sich Willy Bärtschi nach und nach besser zurecht, so dass er ins Gymnasium übertreten konnte. Dort fühlte er sich allerdings auch nicht glücklich. Immer stärker entwickelte sich in ihm der Drang, seine Kräfte in künstlerischer Richtung einzusetzen. Nach dem Besuch verschiedener ausländischer Kunstakademien betätigte er sich bis 1938 als freier Maler in Dresden. 1943 nahm er seine fruchtbare Tätigkeit als Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich auf. Die Pensionierung im Jahre 1971 verschaffte ihm die Möglichkeit, sich wieder intensiv der bildnerischen Darstellung seiner vielgestaltigen,

gehaltvollen Erlebniswelt zu widmen. Hierbei brechen immer wieder Visionen aus der Umwelt seiner Jugend und Gemütsbewegungen aus dieser Zeit durch.»

«Aus meinem Leben und Schaffen»

Auf mehr als zehn Seiten schildert im genannten Ausstellungskatalog Willy A. Bärtschi dann selbst die einzelnen Stationen seiner Entwicklung zum Künstler und Kunstpädagogen. Wir erhalten darin das Bild eines sehr verinnerlichten, sich ständig ernsthaft mit den grossen Problemen unseres Daseins auseinandersetzenden Menschen, dem die Kunst schon früh das höchste Gut bedeutete und der seiner emmentalischen Heimat stets die Treue hielt. Wir wollen hier nur einige uns besonders aufschlussreich erscheinende Passagen aus Willy A. Bärtschis Selbstdarstellung «Aus meinem Leben und Schaffen» wiedergeben und verweisen im übrigen auf den 1986 von der Kulturmühle Lützelflüh herausgegebenen illustrierten Katalog (Emmentaler Druck AG, Langnau).

Der Weg zum Künstler wurde dem schon in den ersten Lebensjahren seiner Eltern beraubten Knaben nicht leicht gemacht. Der Wunsch, Maler zu werden, wurde in ihm, wie er schreibt, schon im Alter von vier Jahren geweckt, und zwar «durch ein mich völlig verzauberndes Erlebnis: Mein Vater hatte sich gezwungen gesehen, eine Wirtschaft bauen und einrichten zu lassen, um seine Kunden verpflegen zu können, die nach Waldhaus gekommen waren, um Bäume zu kaufen. Ein Maler (Fritz Kraus) schmückte die Gaststube dieser Wirtschaft im Jahre 1910 mit Wandbildern, bei denen es sich um Darstellungen von Tieren in der Landschaft, wie etwa Wildschweine im Schnee, handelte. Eines dieser Bilder beeindruckte mich noch nach 73 Jahren, als ich es zum letzten Mal sah: Es zeigte einen indischen Felsentempel mit einem geheimnisvoll im Halbdunkel stehenden Mann im Vordergrund, an den sich ein prächtiger Tiger heranschleicht. Dieses Bild erschien mir als Kind wie ein unbegreifliches Wunder; ich vermochte es nicht zu fassen, dass ein Mensch so etwas schaffen konnte».

Ein zweites Erlebnis, das ihn in den Bann der Malerei brachte, hatte er im Sommer 1913, als er vor dem Schulhaus auf der Egg der Gfeller-Tochter Hedwig (später verheiratet mit dem Maler W. Neuhaus) beim

Malen einer Fuchsie mit Wasserfarben zuschauen durfte. Verstärkt wurde sein Wunsch, Maler zu werden, während seiner Sekundarschulzeit in Lützelflüh durch drei Geschehnisse: Angeregt durch Reproduktionen von Bildern Böcklins, darunter der «Toteninsel», wählte er Böcklin als Thema eines Deutschvortrages. Im Geschichtsunterricht über die Zeit der Renaissance hörte er zum erstenmal von *Leonardo*, *Raffael* und *Michelangelo* und war so begeistert, dass er sich sofort Bücher über diese Maler beschaffte. Das dritte prägende Ereignis war ein Besuch der grossen *Hodler*-Gedächtnis-Ausstellung in Bern im Sommer 1921, die ihn faszinierte, um so mehr als der Hodler-Biograph *Carl Albert Loosli* als Freund der Familie Bärtschi öfters in Waldhaus weilte.

Nach dem Wunsch seiner Angehörigen sollte Willy Bärtschi Landwirt werden. Er wurde denn auch für ein Jahr als Knecht zu einem Bauern ins Welschland geschickt, eine harte Zeit für den sensiblen Knaben. Da er sich schon früh mit geistig-religiösen Fragen beschäftigt hatte und in *Jeremias Gotthelf* und *Albert Schweitzer* leuchtende Vorbilder erkannte, liebäugelte er eine Zeitlang mit dem Pfarrerberuf. Als er sich im Frühjahr 1923 in Zürich an einer privaten Mittelschule auf den Besuch eines humanistischen Gymnasiums vorbereitete, besuchte er regelmässig Sonntagsgottesdienste und las mit Interesse theologische Werke. Grossen Eindruck hinterliessen ihm Predigten von *Hermann Kutter*. An schulfreien Nachmittagen besuchte er aber auch häufig das Kunstmuseum, wo ihn vor allem Bilder von Böcklin, Welti und Hodler ansprachen. Wache Erinnerungen hegt er auch an seinen Griechisch-Unterricht beim Dichter *Ludwig Hohl*. Als Schüler des *humanistischen Gymnasiums in Frauenfeld* fesselten ihn als Ausgleich zum Schulstoff weiterhin die Bereiche des Religiösen und des Musischen gleichermaßen. Er trat dort der Vereinigung schweizerischer Mittelschüler bei und pflegte engen Kontakt mit dem Herausgeber und Redaktor der «Schweizerischen Mittelschüler-Zeitschrift», Rudolf Schümperli (später Nationalrat und Regierungsrat). Auch befasste er sich eingehend mit dem «Panideal» des Philosophen *Rudolf Maria Holzapfel* sowie mit den Schriften von *Friedrich Heiler*.

Immer stärker regte sich aber in Willy Bärtschi der Drang zum Zeichnen und Malen. Schliesslich verliess er das Gymnasium, um Maler zu werden. Er reiste nach Rom, um dort, wie er schreibt, «ohne irgendwelche Anleitung eines Lehrers in der Campagna Landschaften zu malen

oder auf der Strasse, im Bahnhof oder in Restaurants Menschen zu zeichnen». Er hielt sich auch viel in Museen auf, wo aber eher Plastiken als Bilder Gegenstand seiner Studien waren. Sein Versuch, autodidakisch seinen Weg zur Malerei zu finden, dauerte nur neun Monate. «Danach glaubte ich eingesehen zu haben, dass ich nur an einer *Kunstakademie* mein Ziel, die Beherrschung der Menschendarstellung, erreichen könne. Mir schien auch der Umstand wichtig, dass man beim Studium an einer Kunstakademie ständig unter der Kontrolle eines Lehrers stand und Gelegenheit hatte, seine Leistungen an jenen der Kollegen zu messen.»

Im Oktober 1928 fuhr Willy Bärtschi nach *Breslau*, um dort Schüler der Staatlichen Kunstakademie zu werden. Er wählte Breslau in Niederschlesien (heute Wroclaw, Polen), weil dort bedeutende Maler als Lehrer wirkten, so *Otto Müller*, *Carlo Mense*, *Alexander Kanoldt*, *Oskar Schlemmer* und *Johannes Molzahn*. *Oskar Moll*, der Direktor der Kunstakademie, nahm ihn nach Einsicht in seine Arbeiten gleich in seine Malklasse auf. Statt eine systematische Ausbildung in Handwerk und Technik des Malens zu bieten, überliess indessen Moll seine wenigen Schüler mehr oder weniger ihrem Schicksal und hielt sie an, sich in verschiedenen Stilarten zu üben. Enttäuscht musste Bärtschi den Entschluss fassen, im April 1929 nach *Dresden* zu wechseln, wo er nach bestandener Prüfung in die Klasse von *Richard Müller* und *Hermann Dittrich* Aufnahme fand. Hier ging es um das Zeichnen, um die Darstellung des menschlichen Körpers, nackt und bekleidet, und der lernbegierige Kunstschüler legte hier die Grundlage zu seiner Beherrschung der Anatomie, die später eines seiner Lehrfächer werden sollte. Motiviert wurde er nicht nur durch die Lektüre der Werke *Holzapfels*, sondern auch durch die des «Traktates der Malerei» von *Leonardo da Vinci*. Während die meisten Schüler der Akademie von einem Anatomiestudium nichts mehr wissen wollten, wusste der Lehrer Hermann Dittrich Bärtschis Einsatz für die Anatomie zu schätzen. Er schlug ihn auf Frühjahr 1933 zu seinem Nachfolger vor, was aber durch die ans Ruder gekommenen Nationalsozialisten vereitelt wurde. Im Herbst 1930 war es inzwischen Bärtschi gelungen, Schüler der Klasse von *Otto Dix* zu werden, ein Ziel, das er von Anfang an angestrebt hatte. Bei Otto Dix lernte er die *altmeisterliche Maltechnik*. Es handelt sich bei dieser Technik, wie Bärtschi ausführt, «um eine Malerei, deren unterste Schicht die Grundierung auf einer Holzplatte darstellt. Auf diese war



«Heuernte», Öl.



«Heimkehr», Öl.



«Lützelflüh, von Norden aus», Öl.



«Aeschimann-Haus Lützelflüh» (mit Geleisen und blühenden Bäumen), Öl.

die Zeichnung zu übertragen, über welche man eine Farbschicht so legte, dass die mit Tusche ausgezogene Zeichnung sichtbar blieb und mit Weiss gehöht werden konnte. Die weissgehöhte Zeichnung bildete die Grundlage, über die man zu weiterer Gestaltung des Bildes Farbschichten oder Lasuren zog». Bärtschi schätzte Dix nicht nur der Technik wegen, die er ihm beibrachte, auch seine Bilder fesselten ihn, vor allem der «Schützengraben», in dem er das Grauen des modernen Maschinenkrieges erschütternd darstellte. Dieses Gemälde wurde später mit andern Bildern von Dix von den Nazis als «entartete Kunst» verbrannt, Dix ohne Pension entlassen.

Um noch tiefer in die altmeisterliche Maltechnik einzudringen, kopierte Bärtschi in der Dresdner Gemäldegalerie alte Italiener, Spanier und Holländer sowie Bilder von Holbein. Dadurch schuf er sich die Voraussetzung für einen schwierigen Auftrag: das Kopieren der «Kreuzigung» von Grünewald (1511) im Unterlinden-Museum in Colmar. Nach Absolvierung der Malklasse von Otto Dix (1891–1969) erhielt Bärtschi ein sogenanntes Meisteratelier, in dem er bis zum Schluss seiner Akademiezeit im Jahre 1934 arbeitete. Bis 1938 lebte er dann als freier Maler in Dresden und besuchte u. a. Kurse für Wandmalerei bei *Paul Rössler* (1873–1957) an der Kunstgewerbe-Akademie.

Die Zürcher Jahre

Nur kurz berichtet Willy Bärtschi über die nachfolgenden Jahre nach der Rückkehr in die Schweiz im August 1938. In Zürich liess er sich nieder, weil hier die Landesausstellung 1939 vorbereitet wurde und er hoffte, sich an der Ausführung von Wandbild-Aufträgen beteiligen zu können, was ihm nicht gelang. Immerhin erhielt er kleinere Aufträge für Schriften in den Hallen und die Gestaltung eines Plakates und Signetes für die Buchhandlung der Landesausstellung. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges begann für ihn eine schwere Zeit, da er viel Aktivdienst zu leisten hatte, wodurch ihm Aufträge verloren gingen. Im Mai 1943 wurde er dann Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich (heute «Höhere Schule für Gestaltung»). Dort erteilte er anfänglich Unterricht in Malen und Zeichnen, später in Anatomie, Geometrischer Perspektive und Darstellender Geometrie. Sein grosses Engagement für die Schule, das ihm ein grosses Anliegen bedeutete, brachte es mit sich,

dass er nur noch in den Ferien zum Malen kam. Erst nach seiner Pensionierung 1971 konnte er sich wieder voll der Malerei widmen. Zur Frage, wie es dazu kam, dass er an der Kunstgewerbeschule Zürich in den späteren Jahren hauptsächlich Unterricht in Anatomie, Geometrischer Perspektive und Darstellender Geometrie gab, teilte uns Willy Bärtschi in einem Brief noch folgendes mit:

«Seitens des Werkbundes trat man mit der Aufforderung an Johannes Itten – er war von 1938 bis 1954 Direktor der Kunstgewerbeschule – heran, an seiner Schule eine Klasse zur Ausbildung von Formgestaltern oder Designern zu schaffen, was dieser mit der Begründung ablehnte, eine solche Klasse gehöre an ein Technikum. Dennoch wurde der Ruf nach einer solchen Klasse immer lauter, was dazu führte, dass der Zürcher Schulvorstand Baur im Herbst 1962 in der „Neuen Zürcher Zeitung“ bekanntgab, dass er Max Bill beauftragt habe, aus der Kunstgewerbeschule Zürich eine Hochschule für Gestaltung zu machen. Diese Absicht stiess indessen bei den Lehrern der Kunstgewerbeschule auf einhellige Opposition, so dass der Plan nicht verwirklicht werden konnte. In einem Artikel „Kunstgewerbeschule oder Hochschule für Gestaltung“ in der NZZ vom 20. August 1963 versuchte ich zu zeigen, dass die Ausbildung von Designern an der Kunstgewerbeschule Zürich nicht an die Bedingung geknüpft wäre, aus dieser eine Hochschule für Gestaltung zu machen. Erst mit dem Amtsantritt von Mark Buchmann als Direktor der Kunstgewerbeschule im Jahre 1964 wurde eine Klasse zur Ausbildung von Designern eingeführt. Ich übernahm in der Folge den Unterricht in Darstellender Geometrie, Geometrischer Perspektive und Anatomie sowie in Ergonomie (Arbeitsphysiologie), wozu ich mir die Beherrschung dieser Disziplinen durch intensives autodidaktisches Studium, Privatunterricht und Besuch von Vorlesungen aneignen musste.»

Willy A. Bärtschi als Maler

Wenn wir anschliessend an diese Auszüge aus autobiographischen Aufzeichnungen von Willy A. Bärtschi den Versuch wagen wollen, seine Bedeutung als Kunstschafter zu würdigen, so können wir uns außer auf Gespräche mit ihm auf einen Besuch in Bärtschis gegenwärtigem Atelier in Zollikerberg bei Zürich und auf die in der Kulturmühle



«Aufbruch», 2. Fassung, Öl.

Lützelflüh vom 3. Juni bis 2. Juli 1989 ausgestellten Bilder und Studien stützen.

Was an seinen Werken vor allem auffällt, ist die sichere Beherrschung der Maltechniken und des Bildaufbaus. Zwar nimmt die Darstellung der Landschaft – heimatliches Lützelflüh! – in den letzten Jahren einen dominierenden Platz ein, wichtigstes Anliegen ist und bleibt für ihn aber die Darstellung der menschlichen und der tierischen Figur im Raum. Durch seine jahrzehntelange Tätigkeit als Lehrer u. a. für Anatomie und Perspektive wurde seine Fähigkeit, die Figur in allen möglichen Lagen, Stellungen und Bewegungen zu zeichnen und zu malen, entwickelt. Im Atelier beeindruckten uns vor allem die grossformatigen Tier-Bilder: Pferde, Kühe, Schafe, Vögel (Tauben und Möwen), oft zu Allegorien stilisiert. Seine bäuerliche Herkunft tritt in eindrücklichen Szenen aus dem Bauernleben klar zutage: z. B. «Heuet im Emmental», «Kartoffelsetzer», «Kartoffelaufleser», «Kirschenpflücker». Seine Kompositionen zeugen von scharfer Beobachtungsgabe; so hält er vielfältige Bewegungsabläufe fest, erkennbar etwa an den Handstellun-

gen (etwas vom schwersten, das es gibt!). Ein bevorzugtes Thema sind auch die Frauen, die er fast immer in Beziehung zu der sie umgebenden Natur stellt: Gruppen von sich ähnlichen Frauen in unterschiedlichen Stellungen. Mit *Hodler* ringt er mit der Lösung des Problems, die Figuren in symbolischen oder allegorischen Darstellungen in überzeitlicher Gewandung zu gestalten. Studierte Bärtschi während seiner Studienzeit in Dresden durch das Kopieren ihrer Werke alte Meister hinsichtlich ihrer Maltechnik, so war ihm in der Zeit seiner Lehrtätigkeit die eingehende Beschäftigung mit Leonardo, Raffael und Michelangelo wegen ihrer hohen Meisterschaft auf dem Gebiet der Menschendarstellung und der figuralen Komposition ein besonderes Anliegen. Das heisst nicht, dass sich Bärtschi nicht auch mit der modernen Kunst auseinandersetzt hätte, um ihre Errungenschaften in den Dienst seines Schaffens zu stellen.

Bezeichnend für seine stete Bindung an die Heimat, dass er in den letzten zwei Jahren – trotz seinem hohen Alter – nochmals die Landschaft und das Dorf Lützelflüh und einzelne Dorfteile und Häuser im Bild festhalten wollte, etwa das (leider inzwischen verschwundene) Aeschimann-Haus, die Kirche, das Pfarrhaus, das Gasthaus «Ochsen». Sie bedeuten für ihn mehr als nur Gedenkstätten an die Jugendzeit.

Kunstpädagoge und Verfasser von Lehrbüchern

Bedeutende Verdienste hat sich Willy A. Bärtschi, was viel zu wenig bekannt ist, als Kunstpädagoge und Autor von Lehrbüchern erworben. Im Jahre 1943 führte Johannes Itten, der damalige Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich, Anatomie als Lehrfach an dieser Schule ein und beauftragte Bärtschi damit. Mehrere Lehrer opponierten gegen die Einführung dieses Unterrichts, ja sie hetzten, wie Bärtschi berichtet, ihre Schüler dagegen auf, so dass er anfänglich in seinem Bestreben, sich als Lehrer der Anatomie durchzusetzen, einen überaus schweren Stand hatte. Dies änderte sich, als an der Kunstgewerbeschule Zürich Lehrer für das höhere Lehramt ausgebildet wurden, wozu auch ein Anatomie-Studium verlangt wurde, und als Johannes Itten das Fach «Wissenschaftliches Zeichnen» neu einföhrte. Im Zusammenhang damit gewann der Unterricht in Anatomie an Bedeutung. Die von Kollegen und Schülern immer wieder gestellte Frage, warum das Fach Anatomie im

Lehrplan der Kunstgewerbeschule figuriere, welchen Sinn es habe, veranlasste Bärtschi zur Abfassung der Schrift «*Die Stellung der Anatomie in der freien und angewandten Kunst*», die 1948 von der Vereinigung der ehemaligen Schüler der Kunstgewerbeschule Zürich herausgegeben wurde.

Da Bärtschi ein Ziel des Anatomie-Unterrichts darin sah, die Schüler den menschlichen Körper in verschiedenen Lagen und Bewegungen darstellen zu lehren, befasste er sich immer eingehender mit der Perspektive. Er verfasste im Zusammenhang damit die Schrift «*Problematik und Wert der Perspektivenkonstruktion*». Unter «Perspektivenkonstruktion» verstand er dabei die Geometrische Perspektive, die er von der Freien Perspektive unterscheidet. Eine ebenfalls von der Kunstgewerbeschule Zürich herausgegebene Schrift aus seiner Feder trägt den Titel «*Mathematik in der Kunst und Kunsterziehung*». Motiviert zu deren Abfassung wurde er durch den Sachverhalt, dass Max Bills Publikation «*Die mathematische Denkweise in der Kunst unserer Zeit*» nicht nur von Kunstgewerbeschülern, sondern auch von Zürcher Künstlern gründlich missverstanden wurde, wie er aus Diskussionen darüber erfuhr.

In seinem Unterricht über die Geometrische Perspektive machte Bärtschi die Erfahrung, dass das Problem der Konstruktion oder der Ermittlung des Grund- und Aufrisses eines in der Perspektive darzustellenden Gegenstandes vielen Schülern besondere Schwierigkeiten bereitete.

Dieses Problem bildet den Gegenstand der Darstellenden Geometrie, die ganz allgemein als schwierige Disziplin einzustufen ist. In Gesprächen mit dem Mathematiklehrer stiess er schliesslich auf die *Gesichtskreismethode* als ein weiteres Mittel zur Konstruktion von Perspektiven. Der Gesichtskreis ist ein Kreis, durch dessen Mittelpunkt eine Waagrechte und eine Senkrechte läuft. Die Waagrechte entspricht dem, was man Horizont, die Senkrechte dem, was man Sagittale nennt. Die Einführung des Gesichtskreisverfahrens ist dem französischen Mathematiker Battaz (um 1644) zu verdanken. Aber auch der bedeutende Schweizer Mathematiker und Physiker Johann Heinrich Lambert (1728–1777) trat dafür ein und entwickelte es weiter. Bärtschi übernahm das Gesichtskreisverfahren und führte es in seinen Unterricht an der Kunstgewerbeschule ein. Da sich die alten Lehrbücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert wenig eigneten und auch kaum mehr erhältlich waren,

entschloss sich Bärtschi dazu, eigene Lehrbücher zu verfassen. Es sind die Werke «*Linearperspektive*» (Geschichte, Konstruktionsanleitung und Erscheinungsformen in Umwelt und bildender Kunst) und «*Schattenperspektive*», zu denen er die Texte und Zeichnungen noch als Lehrer der Kunstgewerbeschule schuf, die aber (im Verlag Otto Maier, Ravensburg BRD) erst 1976 und 1978 herauskamen. Das Buch «*Linearperspektive*» zeigt, wie man die Dinge der gegenständlichen Welt mit Hilfe der Gesichtskreismethode linear in der Perspektive darstellen kann. Das Buch «*Schattenperspektive*» lehrt die Darstellung der Dinge mit Schlag- und Eigenschatten ebenfalls mit Hilfe des Gesichtskreises. Als weitere Publikationen Willy A. Bärtschis sind sein erst als Manuskript vorliegendes «*Lehrbuch zum programmierten Zeichnen der inneren Organe im Zusammenhang mit dem Skelett*» (entstanden für den Unterricht in anatomischem Zeichnen für medizinisches Hilfspersonal am Physikalisch-Therapeutischen Institut der Universität Zürich), die Schrift «*Anatomie des Sitzens*» und der Band «*Folien zur Anatomie*» (Sammlung von Darstellungen für Hellraumprojektion, herausgegeben im Verlag Rocom der Firma Hoffmann-La Roche, Basel) zu erwähnen. Über die neue Methode des *Programmierten Unterrichts*, die er erfolgreich anwandte (es geht darin um die Anwendung eines aus Lernschritten aufgebauten Lernprogramms) hielt er vor den Lehrern der Kunstgewerbeschule Zürich einen Vortrag, der in der «Schweizerischen Zeitschrift für das kaufmännische Bildungswesen» verbreitet wurde. Dazu kommt eine Reihe von Zeitungspublikationen, vor allem in der «Neuen Zürcher Zeitung» (Beispiel: «Der mathematische Aspekt des Ornaments», ein zweiseitiger Bildbericht in der «NZZ»-Beilage «Das Wochenende» vom 31. Juli 1965).

Die Bedeutung von Willy A. Bärtschi als Kunstretheoretiker ist daraus ersichtlich, dass seine Lehrbücher «*Linearperspektive*» und «*Schattenperspektive*» auch ins Englische und Spanische übersetzt wurden und somit eine weltweite Verbreitung fanden.

*

Wir haben Willy A. Bärtschi gebeten, die *Grundzüge* seiner Perspektivenlehre für unsere Leser zusammenzufassen und an zwei Beispielen zu erläutern. Wir drucken diese Arbeit anschliessend unter dem Titel «*Die Perspektive als künstlerisches Gestaltungsmittel*» ab.